

ANDREAS WUNN

BRASILIEN FÜR INSIDER

Nahaufnahme eines Sehnsuchtslandes



HEYNE <

ANDREAS WUNN

**BRASIL
FÜR INSIDER**

ANDREAS WUNN

**BRASILIEN
FÜR INSIDER**

Nahaufnahme eines Sehnsuchtslandes

HEYNE <



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Redaktion: Andrea Kunstmann, München

Copyright © 2014 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik · Design, München,
unter Verwendung der Fotos von Christophe Schmid/123rf (Schuhe),
Alex Quennell (Strand), omer sukru goku/E+/Getty Images
(Landkarte innen rechts)
und pop_jop/iStock/Getty Images (Landkarte innen links)
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-453-20057-9

www.heyne.de

Für meine Eltern

Inhalt

Vor Sonnenaufgang im Bus	9
Rio de Janeiro:	
Carioca-Chaos und der Strand	16
Wahre Liebe:	
Brasilianer und der Fußball	31
Häusermeer bis zum Horizont:	
São Paulo	48
So klingt Brasilien:	
Bossa Nova, Samba und mehr	57
Favelas im Aufbruch:	
Die andere Seite Rio de Janeiros	71
Der brasilianische Juni:	
Proteste und Politik	83
Wirtschaft:	
Zwischen Boom und Chaos	98

Brasilien royal:	
Der Nachkomme des letzten Kaisers	118
Havaianas:	
Brasiliens Gummischlappen erobern die Welt	125
Alarm am Amazonas:	
Der Kampf um Belo Monte	133
Religion: Gott ist Brasilianer!	
Aber der Papst ist Argentinier	148
Die Entdeckung der Sinnlichkeit:	
Karneval im Sambodrom	161
Niemeyer, Senna und Co.:	
Von Helden und Models	174
Der große Mix:	
Schmelztiegel ohne Rassismus?	190
So schmeckt Brasilien:	
<i>Feijoada</i> und mehr oder weniger Raffiniertes	204
Saudade:	
Brasilien ist ein Gefühl	212
<i>Obrigado</i> – Dankeschön	219
Brasilien zum Weiterlesen: Literatur	221

Vor Sonnenaufgang im Bus

Rosangela, ich schreibe ein Buch über Brasilien.«
»Ich hoffe, du schreibst nur Gutes.«
»Na ja, nicht nur.«

»Hm.«

»Also, viel Gutes natürlich. Aber eben nicht nur.«

»Da kann man wohl nichts machen.«

Ich sitze neben Rosangela in der letzten Reihe des Busses. Dort wo sie immer Platz nimmt. Draußen ist noch tiefe Nacht, und es ist heiß. Drinnen perlen an den Scheiben Tausende winziger Wassertropfen wegen der voll aufgedrehten Klimaanlage. Die roten und gelben Lichter des Morgenverkehrs huschen nur in Schlieren an uns vorbei.

Es ist halb fünf in der Frühe und Rosangela schon seit einer knappen Stunde wach. Sie wohnt mit ihrer Familie in dem Ort Maricá in einem kleinen Haus mit zwei Mangobäumen und einer Kokospalme im Garten. Jeden Morgen nimmt sie den Bus nach Rio de Janeiro, 70 Kilometer entfernt auf der anderen Seite der Guanabara-Bucht. Heute fahre ich mit ihr. Im vollen Bus ist es still, fast alle schlafen. Rosangela ist siebenundfünfzig, nicht gerade dünn, hat kurzes, leicht krauses, dunkles Haar, ein rundes Gesicht und manchmal ein verschmitztes Lächeln. Es wird zwei Stunden dauern, bis sie ihr Ziel erreicht hat. Bis sie angekommen ist an ihrem Arbeitsplatz – bei mir zu Hause.

Dieses Buch beginnt mit einem Selbstversuch. Mit einer Entdeckungsreise. Es ist eine Reise, die mich weit weg führt und dennoch

nur ein Kurztrip ist. Und es hat mehr als drei Jahre gedauert, bis ich sie angetreten habe. Seit mehr als drei Jahren lebe ich in Rio de Janeiro. Genauso lange arbeitet Rosangela bei mir im Haushalt. Zweimal in der Woche kommt sie in meine Wohnung im Stadtteil Leme, in der Südzone von Rio de Janeiro an der Copacabana. Sie kümmert sich um meine Wäsche, hält die Wohnung sauber und kocht an diesen Tagen für mich. Ein Luxus, den ich mir in Deutschland so kaum leisten könnte, der aber in Brasilien für die Mittel- und Oberschicht Normalität bedeutet.

Jedes Mal, wenn Rosangela frühmorgens kommt, sehen wir uns nur kurz, kaum eine halbe Stunde vermutlich. Es bleibt nicht viel Zeit zum Reden. Ich frühstücke schnell, wir besprechen, was zu tun ist, dann fahre ich zur Arbeit ins ZDF-Studio Rio de Janeiro. Wenn ich abends nach Hause komme, ist Rosangela nicht mehr da. Sie kommt gegen halb sieben und geht um halb drei. Käme und ginge sie später, würde sie morgens und nachmittags nicht jeweils zwei, sondern vielleicht drei Stunden im hoffnungslosen Verkehrschaos von Rio de Janeiro stecken. Manchmal begegnen wir uns tage- oder wochenlang nicht, weil ich auf Reisen in ganz Südamerika unterwegs bin. Rosangela sieht unterdessen in meiner Wohnung nach dem Rechten. Sie hat eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wie ich lebe. Von ihr weiß ich dagegen so gut wie nichts. Deshalb habe ich sie gefragt, ob ich sie auf ihrem Weg zur Arbeit einmal begleiten darf.

Der Bus rumpelt weiter über die Schnellstraße, die an Favelas, den Armenvierteln, an Stundenhotels und heruntergekommenen Geschäften für Fensterglas, Türen und anderen Baubedarf vorbeiführt. Immer wenn der Fahrer einem Schlagloch nicht mehr ausweichen kann, bewegen sich die schlafenden Gestalten auf ihren Sitzen vor uns fast wie in Zeitlupe hin und her. Jeden Tag pendeln mehr als zwei Millionen Menschen aus der Peripherie in die reicheren Viertel Rio de Janeiros, um dort ihrer Arbeit nachzugehen. »Du musst kämpfen«, sagt mir Rosangela. »Wer nichts vom Leben will, bleibt sitzen und wartet.«

Rosangela hat schon als kleines Mädchen gelernt zu kämpfen, denn mit elf Jahren fing sie an zu arbeiten. Ihre Mutter, die weder lesen noch schreiben konnte, wusch per Hand die Wäsche für sechzehn wohlhabende Familien im Stadtteil Copacabana. Rosangela half, die schmutzige Kleidung in großen Stoffbeuteln abzuholen und die frisch gewaschenen Hemden wieder abzuliefern. Die zehn Kleiderbügel in jeder Hand wurden immer schwerer und schnitten in die Haut, je länger sie im Bus stand. Mehrmals die Woche legte sie so den langen Weg von ihrer Favela weit draußen, in der sie aufwuchs, bis in Rios Südzone zurück. Copacabana kam der kleinen Rosangela wie eine völlig andere Welt vor. Sie fand die Gegend wunderschön und liebte den Anblick des Strandes. Auf den Straßen sah sie Menschen in eleganter Kleidung.

»Woran erinnerst du dich noch, Rosangela?«

»Ich erinnere mich an den Geruch von gegrilltem Rindfleisch in Copacabana. Bei uns in der Favela gab es immer nur Fisch.«

»Wann hast du zum ersten Mal *churrasco* gegessen?«

»Da war ich schon verheiratet.«

Wir überqueren die Guanabara-Bucht auf der vierspurigen Brücke, die Niterói mit Rio de Janeiro verbindet. Links in der Ferne thront die erleuchtete Cristo-Statue über der Stadt. Bald wird es hell werden.

Wer zum ersten Mal nach Brasilien kommt, ist oft geblendet und begeistert von den Schönheiten dieses Landes. Von der Herzlichkeit der Brasilianer, der Sinnlichkeit der Musik, der Natur, dem Klima und vielleicht auch den Frauen.

Brasilien ist in seiner Vielfalt und Größe einzigartig und faszinierend. Ein Land wie ein Kontinent, 24-mal so groß wie Deutschland mit fast 8000 Kilometern Küste und dem einzigartigen Amazonasregwald. Der fünftgrößte Staat der Erde. Ein wirkliches Sehnsuchtsland mit Traumstränden, Millionenmetropolen und Dschungelpfaden. Ein Schmelztiigel mit 200 Millionen Menschen unterschiedlichster

Herkunft, bunt gemischt wie kein anderes Volk dieser Größe. Wer ein paar Tage oder Wochen in Rio de Janeiro verbringt, entdeckt eine gewisse Schwerelosigkeit – im fliegenden Rhythmus der Bossa Nova, in den fast schwebenden Bauten von Oscar Niemeyer, in den verspielten Ballkünsten brasilianischer Straßenkicker oder im süßlichen Geschmack von eiskaltem Kokoswasser am Strand von Ipanema.

Auch politisch und wirtschaftlich glänzte Brasilien im vergangenen Jahrzehnt. Das Land hat sich rasant entwickelt. Durch Wirtschaftsboom und milliarden schwere Sozialprogramme der Regierung sind mehr als 35 Millionen Brasilianer in die Mittelschicht aufgestiegen. Brasilien wurde zur sechstgrößten Volkswirtschaft der Erde – und zum B im Begriff der BRIC-Staaten, jener Gruppe hungriger, ungeduldiger, aufstrebender Schwellenländer (Brasilien, Russland, Indien und China), die nach ihrem wirtschaftlichen Aufschwung längst auch nach politischem Einfluss streben. Und spätestens mit dem Zuschlag für die Fußballweltmeisterschaft 2014 und für die Olympischen Spiele in Rio de Janeiro 2016, die beiden größten Events der Welt, hat sich Brasilien eingereiht in die Riege der Global Player.

Das Land nimmt unter den BRIC-Staaten eine Sonderstellung ein. Denn es ist der BRIC-Staat mit Sambafaktor, und das bedeutet Sympathie. Brasilien ist mit Abstand die sympathischste Nation unter den neuen Mächten des 21. Jahrhunderts. Nicht so machtbesessen und grimmig wie Russland, nicht so kompliziert und undurchsichtig wie Indien. Und nicht so undemokratisch und unheimlich wie China. Brasilien ist wie der Apple unter den aufstrebenden Schwellenländern: cooles Image, sinnliches Design.

Ein Land mit positivem *Look and Feel*. Ein Land ohne Feinde. Brasilien steht für Samba, Strand und Fußball, für Leichtigkeit, Zwanglosigkeit und Lebensfreude. Ob nun Klischee oder Wahrheit oder eine Kombination aus beidem – Brasilien wird von vielen Menschen weltweit gemocht.

Doch wer länger in Brasilien lebt, lernt auch die Schattenseiten kennen. Brasilien ist immer noch eines der sozial ungerechtesten Länder der Welt. Armut, Gewalt und Kriminalität, Probleme im Bildungs- und Gesundheitssystem, Korruption und eine miserable Infrastruktur sind nur einige der drängendsten Probleme, die das Land in den kommenden Jahren angehen muss. Das Wirtschaftswachstum ist zwischenzeitlich abgesackt. Massive Sozialproteste und Straßenschlachten von Demonstranten mit der Polizei, beginnend im Juni 2013, haben das Land ein Jahr vor der Fußballweltmeisterschaft in Unruhe gestürzt.

Gerade eben noch gab das monotone Fahrgeräusch dem Innenraum des Busses ein beruhigendes Grundrauschen. Jetzt gehen die Türen auf, und der Lärm der Straße fliegt herein. Wir sind am *rodoviária*, Rios großem Busbahnhof angelangt – hier muss Rosangela umsteigen. Menschenmassen drängen sich auf dem schmalen Bürgersteig. An den Häuserwänden prangen schmutzige Graffitis. Scheinbar planlos halten und fahren die Busse wieder ab. Ein großes, lautes Durcheinander kurz nach Sonnenaufgang. Als wir endlich im Stadtbus sitzen, müssen wir uns gut festhalten, sobald der Fahrer in eine Kurve prescht.

Rosangela hat eigentlich ihr ganzes Leben als Hausangestellte gearbeitet, mal besser, mal schlechter bezahlt und behandelt. Sie ging nur drei Jahre zur Schule, aber ihre Tochter hat studiert und arbeitet für eine Kosmetikfirma. Die Favela, in der sie aufgewachsen ist, will sie nicht mehr betreten. Das sei zu gefährlich wegen der Drogengangs, sagt sie. Rosangela ist eine stolze Brasilianerin. Trotzdem findet sie es richtig, dass die Menschen für mehr Bildung und Gesundheit und für einen besseren öffentlichen Nahverkehr demonstriert haben. »Es wurde langsam Zeit«, sagt sie, als wir auf der linken Seite den Zuckerhut passieren, hinter dem sich die Sonne Richtung Himmel kämpft, der mittlerweile in wunderschönem Morgenrot glänzt.

Dieses Buch ist der große Versuch, Brasilien zu erklären. Dazu schreibe ich über Politik, Geschichte und Wirtschaft, aber auch über die prägenden Dinge des brasilianischen Alltags wie Musik, Strand, Karneval, Essen, Fußball, Religion und vieles mehr. Ich erzähle von meinen zahlreichen Reisen, die ich in den vergangenen Jahren in diesem riesigen und spannenden Land unternommen habe. Und von den Menschen, denen ich dabei begegnet bin. Die Klischees spare ich nicht aus, denn ich habe nichts gegen sie. Oft helfen sie, ein Land kennenzulernen. Doch man muss hinter die Klischees blicken, um ein Land und sein Volk verstehen zu lernen. Brasilien ist für mich nicht nur ein Land der Gegensätze, sondern auch ein Land der Gleichzeitigkeiten. Es löst bei mir – oft im selben Moment – extreme Gefühle an beiden Enden der emotionalen Skala aus. Brasilien kann mich überwältigen und berauschen. Brasilien kann mich empören und aufregen. Nur eines kann Brasilien nicht: mich gleichgültig lassen. Und trotzdem muss ich als Journalist immer wieder die nüchterne, objektive Brille aufsetzen, um dieses Land zu bewerten.

Ein paar Hinweise vorweg: Viele der Menschen, die ich in diesem Buch treffe, duze ich und spreche sie mit Vornamen an – und sie mich. Das mag für den deutschen Leser im ersten Moment fremd klingen, ist aber in Brasilien durchaus üblich. Selbst Präsidenten werden in den Medien bei ihren Spitz- oder Vornamen genannt, siehe Lula und Dilma. Trotzdem spricht man Respektspersonen nicht mit *você* (du) sondern mit *o senhor* oder *a senhora* (Sie) an. Ich habe es im Text immer so übersetzt, wie es gerade kam. Da der Kurs der Landeswährung Real in der Entstehungszeit dieses Buches schwankte, habe ich bei der Übertragung in Euro immer den momentanen Kurs zugrunde gelegt.

Als Korrespondent genieße ich das Privileg, immer wieder in viele verschiedene Realitäten der brasilianischen Gesellschaft einzutauchen.

Nun schreibe ich alles auf. Und die Summe dieser journalistischen Momentaufnahmen – in Verbindung mit meinen Alltagserfahrungen – ergibt dieses Buch.

Es ist kurz vor halb sieben. Rosangela und ich steigen vor meinem Apartmentgebäude im Stadtteil Leme aus dem Bus. Ich kneife die Augen zusammen, weil die Morgensonne blendet. Fast zwei Stunden hat die anstrengende Fahrt gedauert, auf der Rosangela normalerweise schläft. Sie legt diese Strecke jeden Tag zurück, denn sie arbeitet noch für andere Familien, die in Rio de Janeiros Südzone wohnen. Nachmittags das gleiche Spiel zurück nach Hause. In der Bäckerei an der Ecke holen wir uns Brötchen. Oben in meiner Küche stehen wir noch ein bisschen zusammen, trinken einen Kaffee und unterhalten uns. Draußen rauschen die Straße und das Meer. Die Stadt ist längst erwacht. Rosangela spült meine und ihre Tasse und wird sich gleich an die Arbeit machen. Sie zieht die Augenbrauen hoch, zuckt andeutungsweise mit den Schultern und lacht.

»Rio de Janeiro macht müde«, sagt sie nur.

Rio de Janeiro: Carioca-Chaos und der Strand

Ein heißer Samstagnachmittag an der Copacabana. Die Sonne wandert immer tiefer. Noch ist der Strand voll, doch schon werfen die Apartmenthäuser der Avenida Atlântica erste Schatten auf den Sand. Ich packe meine Sachen und laufe nach Hause, komme nach ein paar Minuten in meiner Straße im Stadtteil Leme an. In der Saftbar an der Ecke, die Dutzende von frisch gepressten Säften im Angebot hat, bestelle ich ein eiskaltes *açaí*, ein Sorbet aus der *açaí*-Beere. *Açaí* hat in den letzten zehn, zwanzig Jahren einen einzigartigen Siegeszug in Brasilien hingelegt. Jahrhundertlang kannte man die blau-violetten kleinen Beeren nur im Amazonasgebiet. Heute gehört *açaí* – in tiefdunkler gefrorener Form – zum kulinarischen Inventar der Strandbevölkerung Rio de Janeiros. Es enthält Vitamine, Fettsäuren und Mineralstoffe. Gesüßt mit Guaraná-Sirup oder anderen Früchten ist es eine kleine, kühle Powermahlzeit. Vor allem Surfer schwören auf den Energiespender zwischendurch.

Der Typ Surfer sitzt jetzt auch neben mir an der Theke im Saftladen. Vor ihm steht eine große Schüssel *açaí*. Er löffelt mit aufgestütztem Unterarm. Über uns hängt ein Fernseher an der Wand, es läuft ein Surfervideo. An der Decke schnaubt die Klimaanlage. Er sieht zu mir herüber, bemerkt, dass ich ebenfalls ein *açaí* bestellt habe – und nickt zufrieden. »*Açaí* ist schon großartig, oder? Sehr gesund. Schmeckt es dir?«, fragt er mich.

»Ja, sehr lecker.«

Das süße Sorbet knirscht eiskalt zwischen meinen Zähnen. Wenn man zu schnell zu viel davon isst, hat man manchmal für einen Moment das Gefühl, als friere einem das Gehirn ein.

»Du hast Bananenstücke dazu bestellt?«, fragt der Surfer.

»Ja.«

»Meines ist mit extra Proteinpulver. Gibt noch mehr Energie.«

»Ich kannte *açaí* früher gar nicht. Man kann doch sagen, dass es inzwischen ziemlich typisch ist für Rio, oder?

»Auf jeden Fall! Woher kommst du?«

»Aus Deutschland.«

»Hm. Ziemlich kalt da. Und gefällt dir Rio?«

»Ja, sehr. Kommst du aus Rio?«

»Ja. Gott sei Dank!« Er schaut Richtung Decke und dankt offenbar Gott.

»Kommst du aus Leme?«

»Ja. Gott sei Dank!«

Zum Abschied ein Handschlag, ein Schulterklopfen und ein Dau-men-hoch-Zeichen. Obwohl wir uns gerade erst kennengelernt haben, nennt mich mein neuer Surferkumpel *amigão*, großer Freund. *Cariocas* sind süchtig danach, mit Kosenamen und Liebeserklärungen um sich zu werfen.

Dass ein Carioca, ein Einwohner von Rio de Janeiro, Gott dankt, weil er in Rio geboren ist, halte ich für nichts Ungewöhnliches. Die durchaus berechnete Überzeugung, dass Rio de Janeiro die schönste Stadt der Welt ist, führt bei ihren Einwohnern zu einer seelischen Gemengelage irgendwo zwischen Glückseligkeit, Dankbarkeit und Übermut.

Wer hier geboren ist, nennt sich Carioca. Wer hier geboren ist und wessen Eltern ebenfalls hier geboren wurden, nennt sich *carioca da gema*, wörtlich übersetzt ein »Carioca aus dem Eigelb«. Doch die Übergänge

sind – wie so oft in Brasilien – fließend: das Carioca-sein als wesensprägende Selbstcharakterisierung, positive Dauergemütslage oder pseudo-genetische Grundbestimmung.

Der Begriff stammt aus der Sprache der Tupi-Indianer und bedeutet »Haus des weißen Mannes«. Gemeint waren die Häuser der Portugiesen, die sich auf dem Gebiet der heutigen Stadt angesiedelt hatten. Im Januar 1502 waren die portugiesischen Entdecker um den Florentiner Amerigo Vespucci, der später dem ganzen Kontinent seinen Namen geben sollte, in die Guanabara-Bucht eingesegelt. Wahrscheinlich hielt Vespucci die Bucht für die Mündung eines Flusses, *rio*, und taufte diesen nach dem Entdeckungsmonat Januar: Rio de Janeiro.

Vielleicht waren die portugiesischen Seefahrer schon damals ange-tan von dem, was sie sahen. Generationen von faszinierten Rio-Entde-ckern folgten ihnen im Laufe der Jahrhunderte. Und es stimmt ja: Ich kenne keine Stadt der Welt, die so sehr vor berauscher Schönheit strotzt. Diese Schönheit erschließt sich dem Besucher vor allem von oben: Etwa auf dem Corcovado-Hügel stehend, den *cristo redentor*, die Christusstatue, im Rücken, die Stadt vor Augen, erspäht man linker Hand das für die Fußballweltmeisterschaft 2014 renovierte Maracanã-Stadion. Oder vom *pão de açúcar*, dem Zuckerhut, von wo aus man seinen Blick von der Copacabana über den Botafogo-Strand und die Guana-bara-Bucht bis zur gegenüberliegenden Stadt Niterói schweifen lassen kann. Man erfasst die Schönheit dieser Stadt auch von den Höhen der Favelas, der Armenviertel, aus der Südzone Rio de Janeiros oder vom Aussichtspunkt Vista Chinesa im Tijuca-Nationalpark, der etwas außer-halb liegt.

Wer Rio einmal von oben gesehen hat, wird diesen Anblick nie wieder vergessen. Ein unglaubliches Ensemble aus Meer, Stränden, Hügeln, Felsen, Sonne, Häusern und Urwald. Alles ist rund, überall triumphiert die Kurve über die Ecke. Geschwungene Formen und leuchtende Farben. Tiefes Blau neben sattem Grün. Rio gleicht einem tropischen

Traum. Eine Stadt, in der alles wuchert, flirrt und weht. Rio glüht im Sommer und steht still bei Regen. Die sanfte Sinnlichkeit der Stadt erahnt man schon bei der Landung vom Flugzeugfenster aus, lange bevor man in sie eingetaucht ist, lange bevor man sie riecht und hört und schmeckt. Und lange bevor man ihre Hitze, ihren Rhythmus und ihre Menschen kennengelernt hat.

Als Erstes fiel mir die Entspanntheit der Cariocas auf. Trotz des chaotischen Straßenverkehrs, der schlechten Infrastruktur, der überall greifbaren, schreienden sozialen Ungerechtigkeit und der Kriminalität lebt es sich in Rio gelassener als anderswo. Cariocas bewahren fast immer Ruhe, sei es an der endlosen Kassenschlange im Supermarkt oder im stundenlangen Stau. Auch wenn es gerade im Straßenverkehr durchaus ruppig zugehen kann – einmal Busfahren in Berlin, und man erfährt tausendmal mehr Aggressivität.

Der nonverbale Zauberschlüssel zur brasilianischen Geschmeidigkeit ist das Daumen-hoch-Zeichen. Es hat so viele Bedeutungen wie der Ozean Blautöne und kann unter anderem ja, nein, bitte, danke oder Entschuldigung bedeuten. Ein Kellner im Restaurant, der mit hochgezogenen Augenbrauen fragend auf das leere Bierglas weist? Daumen hoch und ein neues ist bestellt. Ein Strandverkäufer, der Ihnen ein *canga*, eines der berühmten Strandtücher, andrehen will – eine leicht kopfschüttelnde Bewegung, kombiniert mit einem Daumen-hoch-Zeichen, und Sie haben freundlich verneint. Sie stehen mit Ihrem Wagen im Stau und wollen die Spur wechseln? Ein schneller, bettelnder Blick zum Fahrer schräg hinter Ihnen, Daumen hoch und Sie bitten freundlich um Nachsicht. Wenn Sie dann die Spur erfolgreich gewechselt haben, schicken Sie mit einem weiteren Heben des Daumens ein freundliches Dankeschön hinterher. Das Daumen-hoch-Zeichen in Verbindung mit einem halb schuldbewussten Schulterzucken geht in der Regel als aufrichtige Entschuldigung durch.

Zur Begrüßung oder Verabschiedung begleitet der Carioca diese

typisch brasilianische Handbewegung gerne mit dem Satz »*Tudo bem?*« (Alles gut? oder Wie geht es dir?). Die Antwort darauf lautet fast immer ebenfalls »*Tudo bem!*« (Mir geht es gut!) oder wahlweise *Tudo bom!* Ist der Carioca zufrieden mit sich und der Welt, was ziemlich oft vorkommen kann, sagt er gerne breit strahlend: »*Beleza*« (Schönheit), nickt anerkennend und macht das Daumen-hoch-Zeichen. *Beleza* als Frage und Antwort ist in Rio auch als gegenseitige Begrüßungsformel sehr typisch. Wer zählt, wie viele Male Cariocas einem im Laufe eines Tages das Daumen-hoch-Zeichen geben, kommt ohne Probleme auf zwei oder drei Dutzend.

»Der Carioca ist großzügig, informell, warmherzig, liebevoll, zuvorkommend«, sagt Thiago Petrik. Er muss es wissen, denn er hat es zu seinem Beruf gemacht, Cariocas genau zu beobachten. Er schreibt den Blog *Rioetc*, der sich hauptsächlich um Mode dreht und um all das, was Rio und die Cariocas ausmachen könnte. Rio de Janeiros Lifestyle liegt im Trend, denn gerade jetzt blickt nicht nur Brasilien, sondern die ganze Welt auf die Stadt am Zuckerhut. Die Fußballweltmeisterschaft 2014 mit dem Endspiel im Maracanã-Stadion, die Olympischen Spiele 2016. Rio de Janeiro war in den letzten fünfzig Jahren nicht derart im globalen Scheinwerferlicht und wird es wohl auch in den nächsten fünfzig Jahren nicht mehr sein.

Ich treffe Thiago, einen Mittdreißiger mit Dreitagebart, in seinem Loft-Office im Stadtteil Gávea. Weil Thiago die Verklärung Rio de Janeiros zum Geschäftsmodell gemacht hat, stelle ich ihm erst mal diese Frage: »Was findest du denn schlecht an Rio?«

»Wir haben eine goldene Regel in unserem Blog: nichts Negatives über Rio schreiben.«

»Hm.«

Natürlich kennt auch Thiago all die Probleme der Stadt, die sich gerne *cidade maravilhosa*, die wundervolle Stadt, nennt. Er spricht vor

allem die Korruption an, »die Krankheit unserer Gesellschaft«, wie er sagt, die sich in ganz Brasilien auf den unterschiedlichsten Ebenen eingenistet hat.

»Und trotzdem ist Rio die schönste Stadt der Welt?«, frage ich.

»Sagen wir es so: Rio ist keine wundervolle Stadt. Rio ist eine Stadt an einem wundervollen Ort.«

Es ist die Geografie, die diese Stadt so einzigartig macht, da hat Thiago absolut recht. Sie ermöglicht eine Kultur des Draußenseins, eine große Zwanglosigkeit, die in Kombination mit dem tropischen Klima und Lebensstil Rio de Janeiro zur Welthauptstadt der Entspantheit macht. Schlägt die Schönheit und das Klima den Cariocas positiv aufs Gemüt? Macht Rio glücklich?

Ja, sagt eine Umfrage im Auftrag der Zeitung *O Globo* vom Januar 2013. 75 Prozent der Cariocas halten Rio für eine glückliche Stadt, und 66 Prozent denken, sie sind glücklicher als Bewohner anderer Städte. Mehr als die Hälfte der 450 Befragten in unterschiedlichsten Stadtteilen sagt, dass es die Cariocas selbst sind, die Rio zu einer glücklichen Stadt machen, dicht gefolgt vom Karneval und Samba. Die Strände, die Sonne und der Fußball tragen ebenfalls zu Rios Glück bei. Welche Orte in Rio machen glücklich? Vor allem der Strand und der Cristo auf dem Corcovado. Welche Aktivitäten machen glücklich? 65 Prozent antworten mit »der Strand«, ein Drittel findet, dass »einen trinken gehen« glücklich macht. Und warum ist der Carioca nun eigentlich so glücklich? Wegen seiner Lebensfreude, sagen 92 Prozent. Natürlich sind nicht alle Brasilianer Cariocas. Trotzdem sind viele Brasilianer Weltmeister der Lockerheit.

Der Historiker und Soziologe Sérgio Buarque de Holanda, Vater des großen Sängers, Schriftstellers und Frauenschwarms Chico Buarque, schrieb ein Standardwerk über die soziologische DNA der Brasilianer. In seinem bis heute berühmten Essay, »Die Wurzeln Brasiliens«, der

1936 erschien, identifiziert Buarque de Holanda die *cordialidade*, die Herzlichkeit, als zentrales Element des brasilianischen Charakters. Der »herzliche Mensch« als emotionaler Prototyp des Brasilianers sei natürlich, gastfreundlich und großzügig. Er spreche Menschen bevorzugt mit dem Vornamen an, liebe es, mit der Verkleinerungsform, dem Diminutiv, also einem angehängten *-inho*, sich Dinge und Personen vertrauter zu machen und gleichzeitig ihre Bedeutung hervorzuheben. Der »herzliche Mensch« hasse es, wenn Rituale das Leben bestimmen. Respektbezeugungen seien ihm fremd, vielmehr neige er zur Intimität. Buarque de Holanda attestiert dem Brasilianer einen »außerordentlich reichen, überbordenden Gefühlsfundus«. Das Zusammenleben sei von »emotionaler Ethik« bestimmt. Und wer in Brasilien Geschäfte machen will, müsse sich zuallererst mit seinen Geschäftspartnern anfreunden. Kumpel statt Kunde.

Doch wie so oft: wo Sonne, da auch Schatten. Die Kultur der Gute-Laune-Brasilianer, die mit allen befreundet sind und allen auf die Schultern klopfen, trägt dazu bei, dass persönliche Beziehungen im Alltag wichtiger werden als Gesetze und Vorschriften. Mag sympathisch klingen, ist es aber nicht. Im undurchsichtigen Dschungel der Bürokratie und im tosenden Meer der Rechtsunsicherheit bleibt oft nur der sogenannte *jeitinho* als letzter, rettender Ausweg. Der *jeitinho* ist ein typisch brasilianischer diplomatischer Hüftschwung, mit dem Regeln umtanzt und Autoritätspersonen überzeugt werden können: entweder mit dem nötigen Kleingeld oder durch den Einsatz von Freunden und Verwandten, die irgendwo irgendjemanden kennen. Die Notwendigkeit des *jeitinho* haben sich beispielsweise die *despachantes* zum Geschäft gemacht. Als sogenannte Vermittler bieten sie gute Beziehungen gegen Gebühr an. Sie ermöglichen oder beschleunigen Behördengänge und amtliche Genehmigungen. Eine Hand wäscht die andere – oft nicht unmittelbar und sofort erkennbar, sondern auf Basis einer komplizenhaften Freundschaft, die immer mal wieder aktiviert werden kann. Wer in Brasilien kein Geld hat oder keine Beziehungen, ist arm dran.